

Geschichte der Germanistik

Mitteilungen

Herausgegeben von
CHRISTOPH KÖNIG
und
MARCEL LEPPER

in Verbindung mit
Michel Espagne,
Ulrike Haß,
Ralf Klausnitzer,
Ulrich Wyss

2011
Doppelheft 39/40

Wallstein Verlag

Diskussion

Christoph König

Erkannte Rede. Jean Bollack über Jacob Bernays; mit einem Brief von Patrick Bahnners¹

Jüdische Intellektuelle, die nicht konvertierten, suchten oft, in der eigenen Kultur zu glänzen und zugleich in der deutschen Kultur Anerkennung zu erlangen. Sie konnten sich ein Doppelleben auferlegen. Die eigene Tradition sollte sich durch ihre rationalistische, emanzipatorische Kraft als der eigentliche Kern der deutschen erweisen. Eine Aufklärungskulturgeschichte schwebte ihnen vor, in der die Kultur sich im Laufe der Geschichte zusehends ihrer eigenen Vernunft stellte. Die Werte der Bibel und die der talmudischen Tradition konnten in die philosophische oder theologische, vom deutschen Idealismus geprägte Sprache der Zeit übersetzt werden. Die Nicht-Assimilation verlangte nach dieser paradoxen Form der Anerkennung. Sie besaß ihre Logik in der Überzeugung, den Gott des Alten Testaments als Prinzip der Gerechtigkeit und der Vernunft zu betrachten. Isaac Bernays, der Hamburger Rabbiner, der 1812 aufgrund der von den französischen Besatzern eingeführten Gleichstellungsgesetze in München das Studium aufnehmen konnte, strebte in diesem Sinn nach einem kulturalisierten Talmud und einer judaisierten Kultur. Seinen Sohn Jacob Bernays (1824-1881) unterwies er in rabbinischen Lehren, ließ Lehrer aus der Stadt kommen, und schickte ihn dann auf das Johanneum, das bedeutendste Gymnasium der Stadt. Jacob war der älteste und eigentliche Sohn. Jean Bollack schreibt in seiner Studie über Jacob Bernays: »Diese vollkommene Akkulturation in Form einer jüdischen und klassischen Hochkultur zur Evidenz zu bringen, darauf hat der Vater seinen erstgeborenen Sohn vorbereitet.«²

Jean Bollack, der Gräzist, Philosoph und Übersetzer, der in Basel die große deutsche Tradition der Klassischen Philologie kennengelernt hatte und seit 1945 in Paris lebt, stammt selbst aus einer elsässischen, jüdischen Familie.³ Bollacks Studie ist subjektiv im Sinn der Stellungnahme eines Subjekts, das seine Gegenstände radikal zu historisieren sucht, um deren eigene Stimme freizulegen – an die sich dann anschließen läßt. In insistierender Lektüre unterzieht er das Stimmengewirr der Interpretationsgeschichte, darunter die Werke Bernays, der Kritik, um zu den Werken selbst vorzudringen. Zugunsten der Stimme der Dichter schreibt Bollack der Wissen-

1 Der Essay erschien erstmals am 22. Oktober 2010 u.d.T. ›Von Jerusalem nach Athen und wieder zurück‹ in der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹ und führte zu einem kurzen brieflichen Austausch von Patrick Bahnners, dem damaligen Leiter des Feuilletons der Zeitung, mit dem Verfasser. Die zwei Briefe werden hier im Anschluß an den Essay wiedergegeben.

2 Jean Bollack, Ein Mensch zwischen zwei Welten. Der Philologe Jacob Bernays. Mit einem Vorwort von Renate Schlesier; aus dem Französischen von Tim Trzaskalik, Göttingen 2009, S. 101.

3 Jean Bollack, Durchgänge, in: Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945, hg. von Wilfried Barner und Christoph König, Frankfurt am Main 1996, S. 387-403.

schaftsgeschichte ein Potential zu, auf das auch Bernays auf seine Weise vertraute. Bernays erweist sich als der eigentliche Begründer der Wissenschaftsgeschichte. Bollacks Stil ist der Stimmensuche auf ungewöhnliche Weise gewachsen. Man könnte vom Stil der ›erkannten Rede‹ sprechen, in dem die Erkenntnis des Betrachters in jene des Betrachteten eingelassen ist (analog zum narrativen Mittel der ›erlebten Rede‹), ohne daß die Unterschiede verloren gehen. Man kann die beiden Stimmen, die von Bernays und die von Bollack, klar unterscheiden, auch wenn sie zugleich sprechen. Sie gehören unterschiedlichen Zeiten an, und die Solidarität für den Einzelnen, der herauszutreten wagt und den Gegenstand beherrscht, eint sie.

Bernays erörtert 1879, am Ende seines Lebens, in der Schrift ›Lucian und die Kyniker‹ die Abhandlung des Satirikers ›Ueber das Lebensende des Peregrinus‹:⁴ Der Kyniker Peregrinus hatte sich öffentlich selbst getötet und Lukian, der urbane Schriftsteller, der im Auftrag der römischen Macht spricht, den Suizid verurteilt. Bernays interpretiert den Akt anders als Lukian: Hier habe ein Einzelner »gegen die Leiden, Torheiten und Sünden einer in entseelten Formen erstarrten, dem Untergang geweihten Zivilisation«⁵ protestiert. Peregrinus' Suizid gilt ihm als »Versuch, aus dem allgemeinen Schiffbruch die Freiheit des Individuums zu retten.«⁶ Den Philosophen, den Intellektuellen, und letztlich den Juden erkennt er – in dem polemischen Pamphlet gegen Lukian – auf der Seite des freien Kynikers. Jean Bollack resümiert den politischen Sinn: »Bernays hat die Trikolore der deutschen Revolutionäre (die Trikolore seiner Jugend) im Lager Bismarcks und Treitschkes aufgestellt. Er unterbreitete den Deutschen das jüdische Ideal eines ›Philosophenvolkes‹. [...] Die Deutschen hatten mit dem nationalen Zusammenschluß aufgehört, Juden zu sein.«⁷ Oder anders: mit der gesamten Kultur verwachsen zu sein. Hier, im Indikativ erkannter Rede, spricht Bollack mit Bernays.

Der junge Bernays schrieb sich 1844 an der Universität Bonn ein, die mit Berlin zu den angesehensten Preußens gehörte, und wählte dort die Leitdisziplinen: Philologie, griechische Philosophie, Geschichtswissenschaft. Damit formulierte er seinen Anspruch. Bernays, der Lieblingsschüler Friedrich Ritschls (Ritschl sorgte später für die Karriere Nietzsches), sollte selbst große Schüler haben: vor allen Hermann Diels, den Herausgeber der Schriften der Vorsokratiker; den jungen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, aber auch Historiker wie Heinrich von Treitschke, unter dessen Antisemitismus er später litt; selbst der Schriftsteller und künftige Nobelpreisträger Paul Heyse hörte bei ihm. Mit Heyse verband den Privatdozenten eine in völliger Freimütigkeit gelebte Liebe.⁸ Da Jacob Bernays darauf verzichtete, zum Christentum zu konvertieren, blieb ihm die Ernennung zum ordentlichen Professor versagt.

4 Jacob Bernays, *Lucian und die Kyniker. Mit einer Uebersetzung der Schrift Lucian's ›Ueber das Lebensende des Peregrinus‹*, Berlin 1897.

5 Ebd., S. 25.

6 Ebd.

7 Bollack (Anm. 2), S. 116.

8 Jacob Bernays, »Du, von dem ich lebe!« Briefe an Paul Heyse, hg. von William M. Calder III und Timo Günther, Göttingen 2010.

Lange lehrte er in Breslau. Wie der liberale Theodor Mommsen war er dort im Exil. Er brachte im ›Jüdisch-theologischen Seminar‹ den angehenden Rabbinern den Humanismus bei. Zuletzt sorgte Hermann Usener, der später Bernays' ›Abhandlungen‹ (1885)⁹ edierte, für den Umschlag: Bernays wurde zum außerordentlichen Professor und zum Hauptbibliothekar an der Bonner Universitätsbibliothek berufen.

Bernays bewahrte seinen Stolz. Der Stolz war jüdisch, denn Bernays stellte sein Judentum aus, war doch die Universität für ihn der Ort der Vernunft, und diese Vernunft jüdisch. Als Fremder war er in dieser Institution zuhause. Von Bernays' Stolz spricht Wilamowitz in einem Brief an den Wiener Gräzisten Theodor Gomperz. Er gibt im Jahr 1881, als Nekrolog, ein geistiges Porträt und lobt ihn, um die Divergenz mitzubetonen. Wilamowitz, die Koryphäe, war bereit, ihn zu den Seinen, den Großen im Fach zu zählen, trotz allem: »Bernays persönliche eitelkeit (die ja seit Antisthenes zu dem Kynikertribonion gehört) scheint aber nur oberflächlichem blicke kleinheit; sie ist es nur in einzelheiten: im grunde ist sie der ausfluß des zuges, in dem seine eigenart und seine größe wurzelt, seinem racenstolze. er war der adelsstolzeste mensch, vielleicht im ganzen jahrhundert, der ächtblütige sohn des auserwählten volkes.«¹⁰ Indem Bernays von Tradition sprach, befreite er sich schon; von der Emanzipation gab er nichts auf. Wilamowitz setzte zurecht fort: »von den dogmen seiner religion war er so frei wie Spinoza, aber er übte selbst die äußerlichste Satzung so peinlich wie etwa ein Neupythagoreer ›um die continuität der cultur nicht zu unterbrechen‹. davon sprach er unter 4 augen merkwürdig frei. [...] Bernays brauchte keinen tempel aufzubauen; für ihn war er nimmer zerstört.«¹¹ Die Achtung, die hier zum Ausdruck kommt, vergißt die Gegnerschaft nicht. Bollack charakterisiert Wilamowitz als preußischen Junker auf dem philologischen Lehrstuhl, dessen Macht damit begründet war; ihm stand alles offen: »Mit der Bezeichnung Jude benennt er klar verständlich die Aristokratie einer Kultur, mit der er nichts zu schaffen hat.«¹² Doch die Verhältnisse, die Bollack in seinem großen, auf Augenhöhe geführten Gespräch mit Bernays und Wilamowitz¹³ bewußt zutage treten läßt, sind methodisch äußerst kompliziert, denn der Pragmatismus des konservativen Wilamowitz erlaubt diesem unter Umständen mehr zu erkennen, als es der Philologe unter den Aufklärern, der Voltairianer, vermag, der stets prüft, was würdig sei, ›Kultur‹ genannt zu werden. Die Frage lautet: Welche Rolle spielen Wertvorstellungen in der philologischen Praxis?

Seine ›unterscheidende Methode‹ hat Bernays früh entwickelt. Sie setzte eine immense Belesenheit in der Bibel, der Antike und der Moderne sowie eine Sprachenbeherrschung voraus, die es ihresgleichen unter den Zeitgenossen nicht gab. Bernays

9 Gesammelte Abhandlungen von Jacob Bernays, hg. von Hermann Usener, 2 Bde., Berlin 1885.

10 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Selected Correspondance 1869-1931, hg. von William M. Calder III, Neapel 1983, S. 155-165, hier S. 159.

11 Ebd., S. 159f.

12 Bollack (Anm. 2), S. 96.

13 Vgl. Jean Bollack, M. de W.-M. (en France). Sur les limites de l'implantation d'une science, in: Wilamowitz nach 50 Jahren, hg. von William M. Calder III u.a., Darmstadt 1984, S. 468-512.

trachtete danach, in den überlieferten Werken, in denen von verlorenen Werken die Rede ist, Verlorenes zu rekonstruieren, indem er es von der Transformation in der Überlieferung reinigte. Fragen wie: Hat Empedokles diesen Satz geschrieben? zählte man zu dieser ›höheren Kritik‹. Die heraklitischen Studien (1848, 1869)¹⁴ sind voller Beispiele dafür; auch die Neuinterpretation der Katharsis-Stelle des Aristoteles (die ihn berühmt machte) gehört hierher. Wenn auch die Hypothesen sich oft nicht bewahrheitet haben, so bleiben sie doch für die Methode des Lesens virulent. Der Vorzug textbasierter Überlieferungskritik hat zur Kehrseite, die Stimmen, die er in der Überlieferung hört, nicht selbst wieder als Stellungnahmen zu früherem Textmaterial, als Kommentare, zu lesen. Bernays verstand sich auf die Lektüre von Lektüren. Weniger sah er, daß auch schon die Ausgangswerke Lektüren waren. Solche philologische Lektüre wäre *livresque* in dritter Stufe, doch sie war damals kaum denkbar. Erst recht nicht, wenn man sich wie Bernays nicht der Poesie oder den Tragikern zuwandte, sondern der Prosa. Sie war dem Historiker näher. Das hatte Folgen für die Art der Vernunft, die Bernays in der Überlieferung verfolgte. Der Kommentar, als der sich das Werk konstituiert, ist hingegen eine gedankliche Bewegung, in der die Vernunft praktisch und konkret wirkt; wer diese Bewegung studiert, verzichtet darauf, einen überzeitlichen Gehalt zu identifizieren, auch nicht in den Klassikern. Überzeitlich ist das *Verfahren*, und diese Überzeitlichkeit zeigt sich nur in der Historisierung, insofern sie die jeweilige Äußerung als Engführung und Kontrolle, als Modifikation einer Situation rekonstruiert. Hier würde sich ein Zugang zur poetischen Sprache eröffnen. Hier liegt der Hauptunterschied zwischen Bernays und Bollack.

In jeder philologischen Praxis äußert sich eine allgemeine Epistemologie der Philologie. Ihre Erkenntnisweise ist im Grunde von zwei Gegensätzen geprägt. Man kann diese Gegensätze als Fragen formulieren: Wie hält es der Philologe in seiner Wissenschaft mit den eigenen normativen Vorstellungen? Und: In welchem Verhältnis steht das historische Interesse der Philologen zu dem ästhetischen Charakter der Gegenstände? Im Werk von Jacob Bernays verbinden sich die beiden Fragen zu einer Antwort. In der Geschichte (und nicht in der Kunst) zeige sich die allgemeine Vernunft des Menschen, wenn es dem Einzelnen – wie etwa Peregrinus – gelingt, sich gegen die Macht zu stellen. Bernays sammelt die Zeugnisse von Philosophen. Freiheit und Vernunft als Werte werden historisch aufgesucht. Der Philologe Bernays aktualisiert mehr, als daß er historisierte bzw. die Vernunft *in actu* aufsuchte. Damit überwiegt die Methode gegenüber dem Besonderen. Dennoch besitzt Bernays' geschichtstheoretische und unterscheidende Methode die kognitiven Vorzüge eines Modells. Ungewöhnlich in historisch denkender Zeit.

Für die Tradition einer griechisch-christlichen Geschichte, einschließlich der Idee einer besonderen Nähe der Deutschen zu den Griechen, bergen die Hypothesen von Jacob Bernays Sprengstoff bis heute. Es scheint, als wollte Benedikt XVI. mit seiner Begründung des Christentums in der griechischen Philosophie (unter Ausschluß der

14 Jacob Bernays, *Heracliteia. Particula I* (diss. inaug.), Bonn 1848; ders., *Die Heraklitischen Briefe. Ein Beitrag zur philosophischen und religionsgeschichtlichen Litteratur*, Berlin 1869.

jüdischen Denktraditionen) gerade Bernays widersprechen. Denn Bernays führte die griechischen Intellektuellen, mit denen er sich beschäftigte, in die orientalisch-vorgeschichtliche ein. Seine Bücher ›Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit‹ (1866), ›Aristoteles' Politik‹ (1872) und ›Phokion und seine neueren Beurtheiler‹ (1881)¹⁵ bilden eine Linie. Sie zeigen, wie sich das Griechische und das Jüdische amalgamierten, als gebe es im 4. Jahrhundert keine Juden und Griechen mehr, sondern nur mehr ›Juden-Griechen‹, auf deren Standpunkte sich alles Spätere, Rom und auch das Christentum, beziehen mußte. Bollack schreibt: »Zusammen machten sie die *Tradition* aus, eine doppelte Erbschaft; ihnen gegenüber waren die anderen Nationen im Rahmen einer virtuell universalen Gesellschaft Außenstehende, Dritte, die sich fortan im Bezug auf diese Tradition zu bestimmen hatten.«¹⁶ In dieser Logik waren die Christen schlechte Erben, die ungerechterweise mit der Tradition gebrochen hätten.

Dem Politiker, Feldherrn und Schriftsteller Phokion, dem Gegenspieler des ›demokratischen‹ Demosthenes, ist das letzte Buch gewidmet. Bernays verteidigt darin einen Griechen, der gegen die politische Entwicklung in Griechenland stritt, um jener griechisch-jüdischen Tradition gerecht zu werden. Die griechische Polis erstet vor dem Auge des Betrachters als ein von Machtkämpfen geprägtes Gemeinwesen, in welchem dem Einzelnen keine moralische Freiheit zugebilligt werde. Alexander der Große wird als Befreier angesehen, denn in der Polis hatten die Philosophen keinen Ort. Dahinter steht das moderne politische Modell des aufgeklärten Herrschers, der Philosophen um sich versammelt (und vor der Menge schützt), weil sie ihn beraten können. Aristoteles, der Ausländer war und weniger mythisch als Platon, stand dabei Bernays näher. Die Macht ist offen für eine Rationalität, die so in einem der Macht fremden Raum entwickelt wird. Mit der Lage der Philosophen verallgemeinerte Bernays die jüdische Erfahrung, daß die vernünftige dynastische Macht Schutz gewährt vor den irrationalen Gewalttätigkeiten des Volkes.

Bernays folgte an dieser Stelle der Geschichtstheorie Droysens, der unter den Völkern des Orients die Juden privilegiert hatte. »Sie verkörpern den Geist gegen die Natur.«¹⁷ Droysen sah die Geschichte sich fortentwickeln von ethnisch bestimmten kleinen Räumen zu einem universalen, abstrakten Rahmen, der die persönliche Freiheit des Individuums gewährleistet. Für Bernays mußte ›Jerusalem‹, das für die moralische Vervollkommnung des Individuums stand, den Weg über ›Athen‹ nehmen, wo die philosophischen Systeme auf der Grundlage jener moralischen Vollkommenheit, die das Alte Testament vertritt, geschaffen wurden. In der Symbiose von Griechen und Juden zeigten sich Spannungen. Die griechischen Philosophen sprachen aus einer Unerfülltheit heraus; ihre Negation speiste sich aus einer Gerechtigkeitsregel, die in der Bibel bereits erfüllt war. Die Aufgabe der griechischen Philosophen

15 Jacob Bernays, Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte, Berlin 1866; ders., Aristoteles' Poetik, erstes, zweites und drittes Buch mit erklärenden Zusätzen ins Deutsche übertragen, Berlin 1872; ders., Phokion und seine neueren Beurtheiler. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Politik, Berlin 1881.

16 Bollack (Anm. 2), S. 47.

17 Ebd., S. 86.

hätte darin bestanden, nach dem universalen Prinzip des Gottes Israels zu streben und der Unerfülltheit eine Art Wissensgerechtigkeit widerfahren zu lassen. »Bernays konnte sich sagen, daß man Jude sein musste, um zu verstehen, wie man griechische Studien zu betreiben hatte, ohne den Vorteil einer Negativität zu verlieren, die ihnen ursprünglich innewohnte.«¹⁸ Mit anderen Worten: Die jüdische Tradition gibt zum einen die Norm und, zum anderen, dem Gräzisten die Distanz, um den intellektuellen Kampf zu verstehen, der sich in der Geschichte aus der Nichterfüllung einer Norm ergab. Harsch waren die Reaktionen unter den gelehrten Zeitgenossen. In der ›Historischen Zeitschrift‹ wurde Bernays, wie ein zweiter Phokion, als ortloser Geselle hingestellt, antinational, mit Vorliebe für die Franzosen: »Er war ein Fremder, womöglich ein Vaterlandsverräter.«¹⁹ Er wurde ein lange Zeit Vergessener.

Patrick Bahners an Christoph König, 24. Oktober 2010

Lieber Herr König,

vielen Dank für die hochinteressante Vorstellung von Bollacks Bernays-Studie. Gestatten Sie mir eine Nachfrage zu Ihrem Schlussabsatz.

Sie schreiben: »Harsch waren die Reaktionen unter den gelehrten Zeitgenossen. In der ›Historischen Zeitschrift‹ wurde Bernays, wie ein zweiter Phokion, als ortloser Geselle hingestellt, antinational, mit Vorliebe für die Franzosen: »Er war ein Fremder, womöglich ein Vaterlandsverräter.« Er wurde ein lange Zeit Vergessener.« Ich habe, wohl gemäß den Üblichkeiten, zunächst angenommen, bei dem Zitat hinter dem Doppelpunkt handle es sich um ein Zitat aus der HZ, den wörtlichen Beleg für die vor dem Doppelpunkt referierte Bernays-Darstellung der Zeitschrift. Da ich den Satz aber in der HZ nicht finde, vermute ich, dass Sie hier Bollack zitieren, mit einer Paraphrase der in Rede stehenden HZ-Stelle.

Bei dieser handelt es sich offenkundig um folgende Sätze aus Arnold Schäfers Rezension von ›Phokion und seine neueren Beurtheiler‹, HZ 46 (1881), 474f.: »Aber überhaupt war B. von der Vorstellung durchdrungen, daß der Philosoph nur als Weltbürger, nicht als thätiger Bürger eines bestimmten Staates gedacht werden könne. Für geborene Philosophen galten ihm die von der Zugehörigkeit zu einem Sonderstaatswesen ausgeschlossenen oder sich ausschließenden Israeliten, wie er selbst auch nicht als Deutscher empfand, sondern bei ausgesprochener Vorliebe für die Franzosen über die nationalen Unterschiede sich erhaben deuchte.«

Die Behauptung eines Mangels an nationalem Empfinden mag ein unerfreulicher Topos sein, gegenüber einem jüngst Verstorbenen auf jeden Fall indezent klingen (die Rezension erfüllte auch die Funktion eines knappen Nachrufs, 474: »Wenige Wochen nach Beendigung des Druckes brach Jakob Bernays im 57. Lebensjahre unter einer Gehirnkrankheit zusammen, welche in kürzester Frist am 28. Mai d.J. seinem Leben ein Ende machte.«) und ohnehin nicht zutreffen (ich formuliere all

18 Ebd., S. 57.

19 Ebd., S. 89.

dies vorsichtig, weil ich kein Bernays-Kenner bin). Aber der Satz ist Teil einer Erörterung über die Fäden, die Bernays' wissenssoziologische Thesen über die griechische Philosophie mit dem Lebensstandpunkt des Gelehrten verknüpfen, steht also in dem sachlichen Kontext, in dem Bollack und Sie sich ebenfalls bewegen. Schäfer stellt fest (474), Bernays widme sich in seinem letzten Werk wieder »seiner Lieblingsbetrachtung, welcher er auch in anderen Schriften Ausdruck gegeben hat, dem Gegensatz der griechischen Philosophie zu dem griechischen Leben, dem Kosmopolitismus, in welchem er das Wesen der Philosophie erkennt«. Dieser sachliche Zusammenhang wird, fürchte ich, von Ihrer Formulierung »als ortloser Geselle hingestellt« verdeckt.

Ist Schäfers Besprechung außerdem wirklich exemplarisch für harsche Reaktionen? Das Buch wird im ersten Satz der Besprechung vorgestellt als »Die letzte Gabe eines wie wenige belesenen, scharfsinnigen und geistreichen Gelehrten, wie alle seine Schriften wohl durchdacht und in sauberster Gestalt der Öffentlichkeit übergeben«. Nach der zitierten Bestimmung der »Grundanschauung« (475) des Autors legt der Rezensent dar, dass der Gegensatz von Phokion und Demosthenes vor dem Hintergrund der makedonischen Frage sich gut zur Illustration dieser Anschauung eignet und von Bernays schlüssig entfaltet wird. Lobend erwähnt werden die »anziehende Charakteristik« des makedonischen Generals Antipater und die »lebendige Schilderung« von dessen Sohn Kassander. Es gibt naturgemäß auch kritische Anmerkungen und den üblichen Hinweis, dass der »Widerspruch« gegen einige »Einzelheiten« aus Platzgründen unterbleibt. Unter die »bedeutendsten Partien der Schrift« (476) rechnet Schäfer die Darstellung der von Antipater den Athenern oktroyierten Verfassung und den Schluss der Phokion-Biographie. Einem knappen Hinweis auf die wissenschaftsgeschichtlichen Abschnitte folgt die Bewertung: »Wie die ganze Schrift, so erhalten insbesondere auch die Anmerkungen eine Reihe von feinen Beobachtungen.« Hervorgehoben wird der »Nachweis«, dass Niebuhr den M. Manlius Capitolinus nach dem Bild Mirabeaus gestaltet. Der letzte Satz lautet: »Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die letzte Schrift von Jakob Bernays theilnehmende Leser anziehen und anregen wird.« Verdammung mit fadenscheinigem Lob?

Schäfer, ein Schüler von Gottfried Hermann, der sich wegen seiner drei Bände über »Demosthenes und seine Zeit« als Rezensent der Phokion-Ausgabe empfahl, war als Professor der Geschichte der Universität Bonn (berufen 1865, Rektor 1871/72) Bernays' unmittelbarer Kollege. Einige Hinweise auf sein Verhältnis zu Ritschl, Usener und Bücheler bietet Roderich Schmidt in der Universitätsfestschrift von 1968 (Bonner Gelehrte: Geschichtswissenschaften, 170-189). Wenn das rezensorische Gedenkblatt dieses mit Bernays persönlich bekannten Kollegen wirklich im Sinne einer *Damnatio memoriae* zu interpretieren ist, hat das natürlich doppeltes Gewicht.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Patrick Bahners

Christoph König an Patrick Bahners, 26. Oktober 2010

Lieber Herr Bahners,

Sie haben mich mit einem langen Sonntagsbrief beehrt. Ich danke Ihnen sehr. Ihre engagierte Lektüre benennt einen Konflikt, der auch mir seinerzeit, als ich Schäfers Artikel nachlas, im Zentrum zu stehen schien.

Arnold Schäfer, eine Koryphäe der damaligen historischen Wissenschaft, Bruder des Litterarhistorikers, sagt es gleich zu Beginn: Bernays gehöre nicht dazu. Dann spricht er positiv über dessen Werk; nicht nur weil der Artikel zu einem Nekrolog geworden war, sondern sicher auch aufgrund einer Redlichkeit in der Sache. Er fühlte sich verpflichtet, so zu sprechen: Auch wenn Bernays nicht dazu gehöre, müsse man sagen, er sei als Philologe vorzüglich. Das scheint widersprüchlich (und der Widerspruch hat Sie, wenn ich Sie recht lese, irritiert). Doch im Grunde wird damit genau die Doppelstellung deutlich, die sonst auch im Zentrum des Buchs von Jean Bollack steht: Man konnte Bernays loben, anerkennen und zugleich ausschließen. Das gehörte zu dem Antisemitismus, dem Bernays offensiv begegnete, zugleich aber gewissen seiner Anschauungen.²⁰ Auch Wilamowitz sprach über Bernays wie Schäfer, dessen Ansicht mir als beispielhaft für die preußische Wissenschaft um 1880 gilt.²¹

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Christoph König

(Prof. Dr. Christoph König, Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft, Universität Osnabrück, Neuer Graben 40, 49074 Osnabrück; E-Mail: christoph.koenig@uni-osnabrueck.de)

- 20 Das läßt sich heute, im zeitlichen Abstand, noch besser begründen. Die Doppelstrategie ist nicht zuletzt durch die *Art der Formulierungen* möglich. So steht dem Lob Schäfers im Detail der Unwille gegenüber, der diese Details (von denen Patrick Bahners spricht) dann doch einfärbt; Schäfer muß lesen, wie sein Held Demosthenes gegenüber dem Kosmopoliten Phokion abgewertet wird, und kann den Unmut nicht unterdrücken: »Es leuchtet ein, daß Phokion [...], der als ein Verfechter des von Platon aufgestellten Moralprinzipes, lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu thun, *eingeführt* [m.H., d.h. man könnte auch anders vorgehen] wird, der dem »übermäßigen athenischen Rassenstolze« des Demosthenes (S. 66) in nüchterner Würdigung des militärischen Übergewichts der makedonischen Könige beharrlich entgegentrat, einer solchen Grundanschauung sympathisch sein mußte.« (S. 475) Man gewinnt den Eindruck, es handle sich bei Bernays um eine zirkuläre Argumentation.
- 21 Helmut Berding, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt am Main 1988, S. 111-120, stellt die Generation der liberalen Professoren den um 1880 national sich radikalierenden Studenten gegenüber, mit Treitschke an ihrer Seite; hört man auf den Zungenschlag im gelehrten Alltag, wird diese Gegenüberstellung zu relativieren sein. Der Stil von Schäfer ist dafür ein sprechendes Beispiel (man denke auch an dessen Rede vom »theilnehmenden Leser«, also einem von vornherein – möglicherweise fälschlich – sympathisierenden Leser).